

Werner Görnandt: Grundtvig als Kirchenliederdichter in lutherischer und ökumenischer Sicht (Grundtvig auf Deutsch). Zweite, erweiterte Auflage. Helsingör 1969. 80 S., kart. DM 4.50.

Der frühere Schöneberger Heilsbronnen-Pfarrer und nachherige Potsdamer Superintendent hat in seinem dänischen Ruhesitz erneut Grundtvigs Lieder in deutscher Übersetzung ediert. Die gegenüber der Erstauflage von 1963 fast unveränderte „Einführung in das Verständnis Grundtvigs und seiner Kirchenlieder-Dichtung“ ist von ökumenischem Gewicht. Die Anzahl der übersetzten Lieder hat sich mehr als verdoppelt und bietet als Abschluß (Nr. 33) „Grundtvigs Lehrgedicht über seinen Wahlspruch: Erst Mensch – dann Christ!“ Görnandt, mehr als ein Vierteljahrhundert „ökumenischer“ Hauptpastor an der deutschsprachigen St. Petri-Gemeinde in Kopenhagen, hat besonders durch seine theologische Eindeutigung der Wortgehalte die Aussagekraft der „Grundtvig-Choräle“ bestätigt. Dazu muß betont werden, daß die Veröffentlichung dieser Übersetzungen für Görnandt nicht ein ruheständlerischer Zeitvertreib ist, sondern ein ausgesprochenes Anliegen, wie es in der erneuten Klage des Vorworts zum Ausdruck kommt: „Während... das Dänische Gesangbuch voll ist von Liedern deutschen Ursprungs (es enthält z. B. allein 22 Paul Gerhardt-Lieder!), sucht man in den deutschen Gesangbüchern fast durchweg vergeblich nach Liedern dänischen Ursprungs, selbst eines so eigenständigen Kirchenliederdichters wie Grundtvig... Da möchte ich durch meine Verdeutschung eines repräsentativen Ausschnittes aus der Liederwelt Grundtvigs der deutschsprachigen Christenheit die Möglichkeit eröffnen, in ihren Gottesdiensten und Versammlungen auch Grundtvig'sche Choräle anstimmen zu können zum Lobpreis Gottes und zur Erbauung der Gemeinde.“

Berlin

Fritz Schmidt-Clausing

Edith Saurer: Die politischen Aspekte der österreichischen Bischofsernennungen 1867–1903. (= Forschungen zur Kirchengeschichte Österreichs, Bd. 6). Wien–München (Vlg. Herold) 1968. 275 S.

Das Buch geht auf eine Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Universität Wien zurück, die 1966 unter dem Titel: „Die politischen Aspekte der Bischofsernennungen in der Habsburgermonarchie 1867–1903“ der Philosophischen Fakultät vorgelegt wurde. Da in dieser Dissertation wie im besprochenen Buch die Bischofsernennungen ungarischer Oberhirten unberücksichtigt blieben, war es richtig, bei der Drucklegung die Überschrift auf die oben angeführte abzuändern.

Das Werk stellt einen sehr wertvollen Beitrag zur Erforschung der Kirchengeschichte Österreichs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar, vor allem, weil die reichen Quellen der österreichischen Staatsarchive sowie die zeitgenössische und moderne Literatur sorgfältig erschlossen wurden. Den Kennern der Kirchengeschichte der Donaumonarchie, Ungarns mit inbegriffen, wird durch diese Studie mehr als je zuvor klar sein, warum ausgerechnet in dieser Epoche so viele schwache kirchliche Persönlichkeiten zu den höchsten Ämtern bestellt wurden. Es ist nur zu bedauern, daß diese wertvolle Untersuchung nicht mit der Erforschung der Vatikanischen Archive, vor allem mit jener der Nuntiaturakten, verbunden werden konnte. Denn die päpstlichen Nuntien holten sich bei jeder Bischofsernennung umfangreiche Informationen ein, die ihren Niederschlag meist in einer ausführlichen Korrespondenz zwischen der Nuntiatur und dem päpstlichen Staatssekretariat fanden. Solange aber die volle Erhellung der Bischofsernennungen dieser Epoche aus kirchlicher Sicht wegen Unzugänglichkeit der Vatikanischen Archive im Hinblick auf ihr Material nach dem Jahre 1878 noch nicht möglich ist, bleibt die Studie der Verfasserin ein nur zu schwer zu entbehrendes Hilfsmittel, die Kirchenpolitik Österreichs von 1867 bis 1903 aufzuzeichnen.

Ohne auf die Darstellungen der einzelnen Länder des Reiches einzugehen, sei hier nur auf das kaiserliche Nominationsrecht (I. Kapitel, S. 11–12), genauer auf das höchste Patronatsrecht der ungarischen Könige (S. 16–17) hinzuweisen.